

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Tage heiß und die Nächte kalt waren, ist es kein Wunder, daß Krankheiten in erschreckender Zahl auftraten. Unsere Verluste durch Krankheiten können in dieser Zeit auf 550 Mann geschätzt werden. Viele Schwerkranke haben mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte den stundenlangen Aufstieg durch die Mielschlucht zur Divisions sanitätskolonne auf Tre Pali zu Fuß gemacht, nur um dem Hexenkessel in der Frenzella zu entkommen, wo der ordnungsgemäße Abschub immer eine problematische Sache blieb. Wir haben diese Form des „Abschubes“ auch Kranken mit hohem Fieber gestattet, weil das Risiko für ihr Leben doch ein geringeres war, als wenn sie hier inmitten der Aufregung der Schlacht liegen geblieben wären.

Daß, wie in allen kritischen Lagen des Regimentes, die Mehrzahl der Erkrankungen ansteckende Darmkrankheiten und zwar Typhus und Ruhr waren, versteht sich fast von selbst. Sicher steht mit der rücksichtslosen Gasverwendung im Zusammenhang, daß der Prozentsatz an Lungenentzündungen ungewöhnlich hoch war.

Ausschlaggebend für die Schwere des Sanitätsdienstes aber sind die blutigen Verluste. Die Blessiertenträger des Regimentes leisteten Übermenschliches. Jeder Verwundete mußte im Trommelfeuer geborgen und im Sperrfeuer durch die Radeln des Berges talwärts geschafft werden. Ich finde heute, wie vor Jahren, nicht die Worte, die den Heldenmut unserer Blessiertenträger in würdiger Weise zeichnen könnten. Das waren Männer der Pflicht. Und viele, viele starben oder bluteten für ihre Pflicht.

Bei der Ablösung hatten wir noch sechs Blessiertenträger. Alle anderen waren verwundet, erkrankt oder vermißt und dreizehn waren tot. In keiner Phase des Krieges hatte die Sanitätsmannschaft des Regimentes derartige Verluste.

Es ist klar, daß unsere zusammenschmelzende Sanitätsmannschaft die Fülle der Arbeit nicht zu leisten imstande war. Wir bekamen daher — wie am Gabriele — Trägerkolonnen zugewiesen. Das waren unverlässliche Leute, die nicht nur keinen Verwundeten brachten, sondern auch das Sanitätsgerät wegwarfen, wenn in der Nähe eine Granate einfiel. Unsere Erfahrungen vom Monte San Gabriele wurden also hier in jeder Hinsicht bestätigt.

Ohne jede Selbstüberhebung müssen wir als Tatsache feststellen, daß die Aufgaben und Leistungen der Truppenärzte in der Frenzella in ärztlicher, soldatischer und organisatorischer Hinsicht ohne Beispiel in der Regimentesgeschichte sind. Man durfte durch Wochen keinen Schlaf kennen und brauchte Nerven wie Juderschneüre. Der Oberarzt i. d. Ref. Dr. Franz Dangel war es besonders, dessen Schaffen hier für alle Zeiten zu unvergänglichem Danke verpflichtet.

Wir wußten es damals nicht, daß das Regiment seine letzte Schlacht geschlagen hatte. Auch die, die bis zur Ablösung ausgeharrt hatten, waren nicht mehr kampffähig, sondern waren krank an Leib und Seele:

Ein kleiner Zug gen foza hin,
Kein Stern durchbricht die düstre Nacht.
Zurück die letzten Hefen ziehn,
Wohl unbesiegt, doch hart bedacht.
Ihr Wang' ist hohl und stumm ihr Mund,
Ihr Aug' ist müd und schwer ihr Tritt. —
Der kleine stumme Zug tut kund,
Was er am Col del Rosso litt.

Soldatenblut vergift leicht, diesmal wollte aber kein Scherz und kein Lied aus der Marschkolonne aufsteigen, auch dann nicht, als wir schon ganz außer Schußweite über grünsamtene Almwiesen im langsamem Trott marschierten. Alle ließen die Köpfe hängen.

Ein kleines Erlebnis aber wirkt oft Wunder. Wir nächtigten im prächtigen Wald von Malga Brutta unterm freien sternbesäten Himmel. Feuermachen war wegen der feindlichen

Flieger verboten. Auf einmal loderte ein mächtiger Holzstoß auf und irgend jemand sagte das Wort „Sonnwendfeuer“. Oberst Ontl wollte schon mit scharfem Donnerwetter dreinfahren, da sah er die Andacht im Gesichte der Leute, er selbst kam in den Bann des Feuers und feierte Sonnenwende mit seinen Soldaten in jener warmherzigen Ergriffenheit, die sich hinter seiner rauhen Schale immer verbarg.

Von da ab gab es wieder Soldatenlieder und Soldaten-spässe. Das Regiment, das so unsagbar gelitten, sollte einer gründlichen Genesung zugeführt werden. Es kam zunächst nach Al-Pra im Saganertal, wo das kristallklare Bergwasser die Schlacken von Seele und Leib schwemmen und die gütige Sonne Brustlatz und Gemüt warm machen konnte. Nach wenigen Tagen war von einem Krankenstande beim Regimente überhaupt keine Rede mehr. Mitte Juli kam das Regiment ins Etschtal, und zwar nach Kurtatsch, Entiklar und Tramin. Hier war von einem Krieg überhaupt nichts zu spüren. Das halbe Regiment war beurlaubt und die andere Hälfte tat sich mehr mit dem prächtigen Südtiroler Wein weh, als mit den paar Übungen, die als Augenauswischerei für inspisierende Vorgesetzte gemacht werden mußten.

Da sich die Proviantoffiziere recht um den Einkauf von grünem Gemüse umfahen, war auch die Verpflegung trotz der Schwierigkeiten des fünften Kriegsjahres eine befriedigende. Auch die Unterkunftsverhältnisse waren recht gut. Der stete Verkehr mit der herzensguten und vor allem deutschen Bevölkerung zwang jeden zur Sorgfalt hinsichtlich Kleidung und Reinlichkeit. So kam es, daß im Sommer 1918 das ausdauerndste und treueste Kriegstier, die Kleiderlaus, beim Hesse Regiment zum Aussterben kam. Die Truppenärzte hatten prächtige Zeiten. Sie hatten mehr in der Privatpraxis als im Militärdienste zu tun. Wer würde Südtirol, vor allem Kurtatsch, je vergessen können!

Mitte September kam das Regiment zu Übungszwecken auf den Mendelpaß. Das entzückte Auge sah wohl in der Morgenklarheit des Großen Penegal eines der überwältigendsten Bilder der alpinen Welt, aber der Soldat mußte, nur in sein Zeltblatt gehüllt, am nackten Zementboden der Autogaragen schlafen. Und die Nächte sind im September am Mendelpaß schon recht empfindlich kalt, besonders für den, der sich ein Monat lang am Etschboden gesonnt hat. Zudem gab es hier keine andere Zutat zum Fleisch und zum Polenta-knödel wie das berüchtigte Dörngemüse. Die Krankheiten, vor allem die des Darmes, nahmen also bald zu.

Das Dörngemüse, über das in der ersten Zeit nach dem Kriege übermäßig viel in linksgerichteten Zeitungen stand, wäre an sich ein recht brauchbares Nahrungsmittel gewesen. Aus niedrigen und ganz durchsichtigen Gründen hatte es sein Lieferant aber so dicht mit feinem Sand vermischt, daß auch ein tagelanges Waschen und Auswässern nicht ausreichte, um das Dörngemüse vom Sande zu befreien. Der zeitliche Abstand vom Dörngemüse beträgt heute schon fast zwei Jahrzehnte. Mein Urteil darüber ist also durch die Zeit gereift.

Dennoch stehe ich nicht an, die Lieferung des versandeten Dörngemüses als eine der allergrößten Gemeinheiten des Weltkrieges zu bezeichnen. Die Dierzehner haben das Dörngemüse freilich fast nie gegessen. Sie haben es in der Regel weggeschüttet und haben lieber gehungert, als den Sand um die Zähne und im Magen zu haben.

Ende September brachten uns Fußmärsche in den Raum von Dillazano bei Trient. Hier begannen die trüben Ereignisse des Herbstes 1918 ihre düsteren Schatten vorauszuwerfen. Die Verpflegung wurde von einer nie gekannten Knappheit, Monturforten, Schuhe und Sanitätsmaterial war einfach nicht zu beschaffen, obwohl Befehle über Befehle den Winterfeldzug rüsten hießen. Böse Gerüchte gingen von Mund zu Mund und in den Augen der Trientiner, besonders des weiblichen Teiles, zuckten hämische und feindliche Blicke.